

mene engagiert mit. Und ob sich die Jesus Freaks selbst als evangelische Freikirche bezeichnen würden? Schließlich könnten die Ökumenische Bewegung und ihre institutionelle Ausprägungen durch die ACK, VEF, DEA und Leuenberger Kirchengemeinschaft dichter beieinander stehen.

Das Bemühen um visuelle Anschaulichkeit der Inhalte für die angedachte Leserschaft ist auf jeder Seite dieses Handbuches positiv spürbar. Die Texte bieten sachlich komprimierte Informationen in einer allgemein verständlichen Sprache. Die Untergliederung der Einzeldarstellungen arbeitet den regionalen Bezug dieses Nachschlagewerkes gut heraus. Die Schwarz-Weiß-Abbildungen von Kirchen und Gemeindegebäuden sind von ansprechender Qualität. Die Ambitionen der Kartografie laufen jedoch oft ins Leere. Das Kartenmaterial wurde mehrfach so extrem verkleinert, dass z. B. die Namen der Gemeinden eines Kirchenkreises nicht lesbar sind. Auf den farbigen Kartenausschnitten im Anhang stehen die blassen Signaturen für die Lage der Gemeinden in Konkurrenz zu den Schriftzügen der Ortsnamen und der Farbgebung für Siedlungsgebiete.

Einige Flüchtigkeitsfehler wie die Schreibweise „Mühlheim“ oder die Verortung der Kirchenkreise Moers und Duisburg in den Osten (135) statt in den Westen des Ruhrgebiets werden sicher bei einer Neuauflage beseitigt.

Im Zeitalter des Internets wäre ein aktuelles Internetportal mit einem ständig gepflegten Adressenbestand und topografischen Karten für das schnelle Informationsbedürfnis sinnvoll. Es könnte auch den Informationswert dieses Publikationsprojektes zwischen Buchauflagen erhalten.

Das Nachschlagewerk ist im positiven Sinne des Wortes „seinen Preis wert“. Dank der großzügigen Spende einer Privatperson konnte das hochwertig ausgestattete Buch mit einem ungewöhnlich niedrigen Preis auf dem Büchermarkt erscheinen. Es wird mit Sicherheit in vielen Regalen bei Behörden, Gemeinden, Schulen und Interessenten im Ruhrgebiet und darüber hinaus seinen Platz finden und den beabsichtigten Nutzen im Sinne der Herausgeber bringen.

Lothar Weiß

Hermann Hage, Amische Mennoniten in Bayern. Von der Einwanderung ab 1802/03 bis zur Auflösung der amischen Gemeinden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, Regensburg: Edition vulpes 2009, 561 S., 29,00 € (ISBN 978-3939112457)

Unter Amische Mennoniten wird eine einheitliche Gruppe von Bauern verstanden, die anfangs des 19. Jh. vornehmlich aus dem Herzogtum Zweibrücken, aber auch aus Lothringen, dem Elsass und der Rheinpfalz nach Bayern einwanderten und dort überwiegend als Pächter, die Güter des

Adels und der aufgelösten Klöster bewirtschafteten. Die Amischen sind eine religiöse Gruppe, die sich Ende des 17. Jh. – ausgehend vom Elsaß – von den Mennoniten als Nachkommen der Täufer des 16. Jahrhunderts getrennt hatten. In Bayern blieben die Amischen eine Minderheit, die um 1840 etwa 100 Familien mit vielleicht 700 bis 800 Personen umfasste. Um die Wende vom 19. zum 20. Jh. waren die Amischen verschwunden; die Mehrheit war nach 1871 in die USA weiter gewandert, andere hatten sich Mennonitengemeinden oder anderen Kirchen angeschlossen. Die Amischen bildeten eine endogame Familienkirche; etwa 50 Namen tauchen immer wieder in den Quellen auf. Während des 19. Jh. bewirtschafteten sie mehr als 300 mehr oder weniger große Hofstellen meist als Pächter, aber auch als Eigentümer.

Die Darstellung ist in einen Text- und einen (mehr als doppelt so großen) Tabellenteil gegliedert. Sie zeichnet sich durch großen, wohl umfassenden, Materialsammlung und große Detailtreue aus. Eine Fundgrube für Familien- und Höfe-Forscher in Bayern.

Der Autor Hermann Hage, 1955, Leitender Kulturdirektor im Amt für Weiterbildung der Stadt Regensburg, entstammt einer amischen Familie.

Der vorliegende Text lag der Promotion des Verfassers 2009 zugrunde. Die bayerischen Amischen haben kaum Schriftliches hinterlassen, sodass der Autor bei seiner Arbeit auf die Auswertung von sekundären Quellen angewiesen war, die meist handschriftlich verfasst waren. Die gewonnenen Erkenntnisse basieren auf Pachtverträgen und Pachtzeugnissen; auf Kauf- und Eheverträgen, auf Personenstandsmeldungen (soweit sie erhoben wurden) in den Matrikeln vieler römisch-katholischer Pfarreien und auf verstreuten Notizen, auch aus amerikanischen Archiven, Armenbüchern und Schullisten, sowie Aufzeichnungen in heutigen Mennonitengemeinden.

Der Textteil wird in fünf ungleiche Kapitel gegliedert: (1) Überblick, (2) Einwanderung, (3) Amische Gemeinden, (4) wirtschaftliche Tätigkeit und (5) eine kurze Schlussbetrachtung.

Kap. 1: Hage gibt zunächst eine summarische Einführung in die Täufergeschichte, die an den vielen aufgeführten Fakten (einige sind unzutreffend) leidet, weil diese in keinem Zusammenhang geordnet werden.

Kap. 2: Die Entstehung der amischen Gemeinden ab 1693 nimmt dann einen breiteren Raum ein. Die Amischen leiten sich von ihrem Gründer Jakob Amman (ca. 1644–1729), einem Schneider aus dem Berner Simmental ab. Dieser geriet in Streit mit anderen Ältesten der „Schweizer Brüder“¹ darüber, ob man sich von den nichttäuferischen Nachbarn absondern

¹ Als Schweizer Brüder werden die Täufer genannt die aus der Zürcher Reformation hervorgingen und sich dem „Schleitheimer Bekenntnis“ von 1527 verbunden fühlen. Die „Schweizer Brüder“ wurden vielfach nach dem 30-jährigen Krieg als „Mennoniten“ angesprochen, um ihre Herkunft von den Täufnern zu verdecken. Die Schweizer Brüder im Elsaß nahmen 1660 das holländische „Dordrechter Bekenntnis“ von 1632 der Taufgesinnten als Glaubensgrundlage in deutscher Übersetzung an.

oder mit ihnen ein freundschaftliches Verhältnis aufbauen solle. Dahinter stand die Auseinandersetzung um den Weg zu einem gottgefälligen Leben in der Nachfolge Jesu. Amman und seine konservativen Parteigänger waren der Auffassung, dass Christen und ihre Gemeinden sich von der Welt und allen, die nicht ihrer Meinung waren, absondern und keine Gemeinschaft mit ihnen haben dürften. Dahinter stand die Rückbesinnung auf die Anfänge des Zürcher Täuferturns, so wie sie diese verstanden. Sie waren deshalb nicht zu Kompromissen im Umgang mit ihren Nachbarn bereit, die die Mehrheit für angemessen hielt. Die grundsätzlichen Differenzen mündeten dann in der Praxis in eine rigorosere Gemeindezucht, und in eine Intensivierung des Gemeindelebens durch Einführung der Fußwaschung und die häufige Feier des Herrenmahles. Dazu kamen dann noch die Betonung von einfacher Kleidung, um die Nachfolge in der Demut Christi deutlich zu machen. Die Umgebung sprach scherzhaft von „Knöpfeln“ (Mennoniten) und Heftlern (Amischen).

Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1689 verließen viele Amische die französischen Territorien im Elsass und ließen sich in den Herzogtümern Zweibrücken und Lothringen nieder. Zu Beginn des 19. Jh. folgten sie ihrem Herzog Max IV Joseph, der Bayern und die Kurwürde 1798 geerbt hatte. Im Zuge der nun einsetzenden Reformen unter dem Minister Montgelas wurde die Religionsfreiheit zugesichert. Den amischen und mennonitischen Einwanderern wurde darüber hinaus noch die Wehrfreiheit gegen zusätzliche Abgaben versprochen..

Kap. 3: In diesem umfangreichsten Kapitel schildert Hage ausführlich die Niederlassung der amischen Einwanderer. Er schätzt, dass zwischen 1802 und 1824 etwa 60 amische Familien kamen (die gleichzeitige Zuzug von mennonitischen Bauern wird nicht behandelt). Sie ließen sich im Donaumooß und im Bereich der Städte Donauwörth, Neuburg, Ingolstadt und Regensburg, später auch um Straubing (Gäuboden) nieder. Der Verfasser stellt dann die dort entstandenen Gemeinden im einzelnen von ihren Anfängen bis zu ihrem jeweiligen Ende nach drei Generationen vor. Die Amischen wurden trotz der wirtschaftlichen Möglichkeiten nicht in Bayern heimisch. Schon bald wanderten Einzelne in die USA aus, nach der Reichsgründung verließ die Mehrheit das Land. Dazu mag beigetragen haben, dass die ihnen zugesicherten Rechte nicht eingehalten wurden: die anfänglichen Diskriminierungen bei Beerdigungen und Eheschließungen hörten nicht auf und die Wehrpflicht wurde nun ausnahmslos durchgesetzt. Das Verhältnis zu ihren Nachbarn war überwiegend gut, Ihrer beruflichen Leistung wurde respektiert.

Der Hausvater sorgte als Patriarch nicht nur für den wirtschaftlichen Einsatz der Hausgenossen und die Disziplin in der Familie, sondern war auch für das geistliche Leben in seinem Hause verantwortlich. Die Bewohner der Höfe – nicht nur Familienglieder, sondern auch Gesinde – kamen in Hausgemeinden zusammen, in denen tägliche Gebets- und Andachtszeiten ein-

gehalten wurden. In meist vierzehntägigem Rhythmus trafen sich die Hofbewohner mit denen anderer Höfe in der Nähe zur „Versammlung“ und feierten Gottesdienst. Die meisten mussten dazu am Tage vorher mit Pferd und Kutsche anreisen und auf dem gastgebenden Hof übernachten. Nach dem Gottesdienst wurde gemeinsam gegessen. Bänke, Tische und Gesangbücher wurden von Hof zu Hof gefahren, um wieder für die nächste „Versammlung“ bereit zu stehen. Die Gemeinden wählten Prediger für die Feier der Gottesdienste, Älteste für die Verwaltung der Kasualien und die Ausübung der Gemeindegewalt, sowie Diakone für soziale Belange der Gemeindeglieder. Der Autor fügte eine umfangreiche Liste dieser Diener bei.

Kap. 4: Die Amischen waren Bauern, welche die teilweise heruntergekommen Höfe des Adels und der aufgehobenen Klöster pachteten, manchmal auch später kauften. Ihnen eilte der Ruf voraus, fleißige, innovative Landwirte zu sein, die einen Besitz durch Beharrlichkeit und den Einsatz von modernen Betriebsmitteln und dem nötigen Überblick ertragreich führen konnten, Sie waren dafür bekannt, sichere und zuverlässige Pächter und Haushalter zu sein. Hage macht die isolierte Lage, in der die Amischen lebten, deutlich und bezeichnet sie als „extreme Diaporasituation“

Kap. 5: Zum Schluss erörtert der Verfasser die Frage, ob die Amischen „gescheitert“ seien, weil der Staat doch nicht so liberal wie erwartet gewesen sei. Für die Auswanderung der Amischen nennt er eine Reihe von Gründen: Einmal habe der Staat die Wehrpflicht ohne Ausnahme durchgesetzt und zum anderen hätten die Amischen an ihren Traditionen festgehalten und seien nicht bereit gewesen sich zu erneuern. Dies habe im Gegensatz zu ihrer wirtschaftlichen Situation gestanden. Auch sei es immer wieder zu Eheschließungen mit Katholiken oder Protestanten und Konversionen aus der Diasporasituation heraus gekommen, die den Ausschluss aus der Gemeinde nach sich gezogen habe. Die Übertritte in die entstehenden Mennonitengemeinden hätten den Niedergang der amischen Gemeinden beschleunigt

Seine eigentliche Bedeutung erhält das Buch durch die Anhänge 1 und 2. Dort werden die Personen, Zeiten, Höfe und Orte, sowie die Abendmahlsorte der Gemeinde Regensburg aufgelistet. Familien- und Heimatforscher finden hier eine Fundgrube von detaillierten Angaben und den Nachweis der Belege. Die beiden Anhänge umfassen etwa zwei Drittel des Buchs oder 380 Seiten. Mit dieser umfassenden und entsagungsvollen Arbeit hat Hermann Hage sich um die Erforschung einer verschwundenen Minderheit verdient gemacht. Ihm gebührt die Anerkennung für seine Akribie und der Dank derer, die an den Amischen interessiert sind.

Einige allgemeine Beobachtungen und kritische Anmerkungen möchte anfügen: Hage spricht von Amischen, von amischen Mennoniten und Mennoniten, von Täufern, Wiedertäufern und Anabaptisten. Dabei ist nicht immer deutlich, wer damit gemeint ist. Auch bei der Taufe wird unscharf von

Erwachsenentaufe oder Glaubenstaufe gesprochen; den überwiegend gebrauchten Begriff „Bekennnistaufe“ habe ich nicht gefunden. Teilweise werden Quellen aus der amerikanischen Literatur zurückübersetzt, obwohl auch die deutschen Originale hätten benutzt werden können. Über die Theologie der Amischen werden wir kaum informiert; von den typischen Themen wird nur das Verhältnis zum Staat angesprochen, nicht jedoch das Gemeindeverständnis oder Taufe und Nachfolge. Auch das Thema „Demut“, das bei den Amischen eine so große Rolle spielt wird nicht genannt. Dafür wird die „starre Tradition“ der Amischen hervorgehoben, ohne dass Inhalt, Art und Begründung beschrieben werden.

Das Literaturverzeichnis ist durchaus umfangreich, trotzdem fehlen manche Titel aus den letzten 10 Jahren. Zu loben ist allerdings der Nachweis von Adressen aus dem Internet.

Das Buch ist wegen seines übergroßen Formats und der kleinen Schrift im Text und der noch kleineren im Apparat schlecht zu lesen. Es gibt einige wenige Bilder, die auf dem Papier nicht gut herauskommen. Es wäre interessant gewesen, Bilder von den Personen, Familien und Höfen zu zeigen; sie hätten das Gerüst von Daten und Fakten mit Leben füllen können. So bleibt das Ehepaar(?) auf der äußeren Umschlagseite allein. Der Verfasser hat zwar bei den Ortsbezeichnungen den heutigen Stadt- oder Landkreis genannt, trotzdem wären eine oder mehrere Karten von den Landkreisen mit einem großen Maßstab zur Orientierung des Lesers ohne entsprechende Vorkenntnisse hilfreich.

D. G. Liebdi

Dieter Hampel / Richard Krüger / Gerhard Oertel (Hgg.), Der Auftrag bleibt. Der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden auf dem Weg ins dritte Jahrtausend, Erzhausen: Leuchter Verlag 2009, 560 Seiten, 29,00 € (ISBN 978-3942001007)

„Der Auftrag bleibt!“ Kirchengeschichte kann spannend sein, besonders wenn sie versucht, eine Gemeindebewegung zu beschreiben, die relativ jung ist, deren Protagonisten zum großen Teil noch leben, und die seit einem halben Jahrhundert versucht, dem Auftrag treu zu bleiben, der an ihrem Anfang steht.

Mit dem vorliegenden Buch legen die Autoren – jahrzehntelang in Leitungspositionen der größten pfingstlichen Freikirche Deutschlands aktiv – die Entwicklung des BFP dar: Sie schildern die Anfangszeit, als sich einzelne Gemeinden zu einer Arbeitsgemeinschaft formieren, anhand zahlreicher Einzelbeispiele und unter Hinzuziehung vieler Zeitzeugen. Sie beschreiben ausführlich, wie sich ein Gemeindebund entwickelt, der verschiedene pfingstliche Gemeindeverbände zusammenführt und nach der Wiedervereinigung